

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **46 (1990)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

D. O. Rufeisen - Dieter Corbach. DANIEL OSWALD RUFEBISEN, DER MANN AUS DER LÖWENGRUBE. Scriba Verlag Köln 1989, Spurensuche jüdischen Wirkens 3. (59 Seiten, zahlreiche Fotos und Dokumentationen).

Wer kennt den «Fall Rufeisen» nicht, der um 1962 durch die Weltpresse ging, als der Karmeliterpater, den man in Israel «Bruder Daniel» nennt, vor dem Obersten Gerichtshof Israels einen Prozess führte um seine Anerkennung als «Jude». Er verlor zwar diesen auch allgemein und grundlegend bedeutsamen Rechtsstreit, ist jedoch inzwischen ein «Israeli», der stolz auf seine Staatsbürgerschaft ist, die er durch normale Einbürgerung erworben hat. D.R. dazu: «Als ich hierherkam, wurde ein getaufter Jude völkisch nicht als Jude betrachtet. Ich hatte keine andere Wahl, als vor das höchste Gericht zu gehen... Was ich verlangt habe, war eine Revolution. Aber man macht im höchsten Gericht keine Revolution. Ich bin aber überzeugt, dass die Sache einmal geregelt wird auf dem Wege der normalen Evolution».

Richter Cohen in seinem Minderheitsvotum: «... Wenn ich meinen ehrenwerten Freund, den Richter Silberg, richtig verstanden habe, so ist er der Meinung, dass die Kontinuität der Geschichte Israels von den schrecklichen Tagen der Vergangenheit bis zu unseren Tagen uns verhindert, jemals jemanden als Juden zu betrachten, der der katholischen Kirche beigetreten ist, obwohl diese nicht mehr ... unser geschworener Feind ist. Ich kann einer solchen Art historischer Kontinuität nicht beipflichten. ... Es liegt im Wesen des historischen Fortschritts, dass Zeit und Begriffe, Denkweisen und kulturelle Werte sich ändern und dass eine beständige Verbesserung in Lebensweise und Gesetz erfolgt».

D.R. hatte eine Frage aufgeworfen, die selbst unter Juden bis heute nicht zweifelsfrei beantwortet ist und vielleicht nie abschliessend beantwortet werden kann: Wer ist Jude? –

In einem mitgeschnittenen Vortrag vor Schülern in Köln 1983, der den Hauptteil der Schrift ausmacht, erfahren wir in der ihm eigenen bescheidenen und schlichten Art die dramatischen Ereignisse seines Lebens:

1922 in Galizien geboren als Sohn jüdischer Eltern, die beide gut Deutsch sprachen. Er hat sie nach seiner Trennung auf der Flucht vor der deutschen Armee am 11.9.1939 nie mehr gesehen. Abitur, zwei Jahre in einem selbstgegründeten zionistischen Kibbuz «Akiba» in Wilna. Am 22.6.1941 erneute Flucht vor den Deutschen, die auf Juden Razzia machten, Festnahme, Arbeit als Schuster für die Gestapo, erneute Flucht nach Turez/Weissruthenien, diesmal ohne den «gelben Stern». Dort hatte man gerade die gesamte jüd. Bevölkerung erschossen. Arbeit als Dolmetscher für die weissruthenische Polizei mit der deutschen Gendarmerie, ausgestattet mit einer SS-Uniform. Waffenschmuggel in das Ghetto Mir, dessen Juden er grossteils im Aug. 1943 zur Flucht verhelfen konnte, nachdem er von der «J-Aktion» erfahren hatte. Durch ein Wunder und die Menschlichkeit des ihm vorstehenden deutschen Polizeimeisters konnte er zu Nonnen fliehen, die in einem jüd. Haus neben ihrem von deutscher Gendarmerie besetzten Kloster untergebracht waren.

D.R. dazu: «Hier habt ihr eine Stelle meiner Lebensgeschichte, wo alles zusammenläuft. Da ist ein Jude, katholische Schwestern, die in die Kirche gehen und beim Verle-

sen der Geschichte vom barmherzigen Samariter verstehen, was geschehen soll». Er begann das Neue Testament zu lesen, aber mit den Augen eines Juden: «Ich habe durch Christus wieder zu Gott gefunden». Am 25.8.1942 wird er auf eigenen dringenden Wunsch getauft. Einigemal überlebte er nur als verkleidete Nonne. Er ging zu den russischen Partisanen, die ihn sofort als Spion zum Tode verurteilten, weil er für die deutsche Gendarmerie tätig war; ein jüdischer Arzt rettete ihn.

Sofort nach dem Krieg trat D.R. in den Orden der Karmeliter ein, «in der Hoffnung, dass man mich als Karmeliter nach Israel schickte»: «Das Jüdische blieb in mir sehr stark, bis heute». Nach dem Studium wurde er 1952 zum Priester geweiht und arbeitete als Volksprediger in Polen. Seit 1959 lebt er in Israel, wo er in Haifa unter hauptsächlich polnischen Einwanderern aus christlich-jüdischen Mischehen arbeitet – im Blick auf eine «hebräisch sprechende Kirche», die er die «neue Kirche» nennt, die aber eigentlich «die uralte Kirche ist, denn sie ist die Mutter aller Kirchen». Er tut das ohne Verdienst und ohne die (um nicht zu sagen: gegen die) offizielle Kirche. Seinen Lebensunterhalt verdient er sich seit 18 Jahren als «Guide», als Reiseführer durch das Heilige Land –.

Wir sassen ihm und seiner aus Deutschland stammenden Pastoralassistentin Elisheva Hemker im April dieses Jahres in seinem neuen Gemeindezentrum in Haifa gegenüber (D. Corbach berichtet im 2. Teil über diese Arbeit). Man kann sich angesichts des kleinen, bescheidenen, geradezu sanftmütig erscheinenden Mannes nicht vorstellen, was er als «Daniel in der Löwengrube» durchgestanden hat, welche ungeheuer theologische Problematik und Dramatik in seiner «judenchristlichen» Existenz samt seiner schwierigen Arbeit in Haifa verborgen ist – zwischen Judentum, Staat Israel und einer Kirche, die ihn als «Katakombenkirche» aussen vor lässt.

Wenn er spricht, spürt man aber alsbald etwas von seiner Dynamik, seiner tiefen Glaubenskraft und seinem unbeugsamen Willen, diesen Weg trotz aller Angefochtenheit weiterzugehen. Und man glaubt ihm, wenn er uns kritisch rückfragenden «abendländischen», westeuropäischen Christen sagt: «Ich bin kein Theologe, ich bin Seelsorger»

Hans L. Reichrath

Rosh, Lea/Jäckel, Eberhard, DER TOD IST EIN MEISTER AUS DEUTSCHLAND. Deportation und Ermordung der Juden. Kollaboration und Verweigerung in Europa, Hamburg 1990 (Hoffmann und Campe, 320 S., 36 DM).

«Der Tod ist ein Meister aus Deutschland» – dieser Satz aus dem Gedicht «Todesfuge» von Paul Celan hat dem Buch über die Deportation und Ermordung der europäischen Juden den Titel gegeben. Der in der Geschichte einzigartige Massenmord ging von Deutschland und besonders von Hitler aus. Aber indem er auf alle Länder im deutschen Herrschafts- und Einflussbereich erstreckt wurde, wäre er ohne Kollaboration in diesen Ländern nicht möglich gewesen» (11). Genau dies ist das Thema der beiden Autoren, deren Buch auf der Grundlage eines vierteiligen Fernsehfilms entstand.

Die streitbare Journalistin Lea Rosh hat sich immer wieder für die Auseinandersetzung mit dem Unbegreiflichen in der jüngsten deutschen Geschichte engagiert, der renommierte Historiker Eberhard Jäckel gilt als wissenschaftlicher Experte, gehört der «intentionalistischen» Schule an und hat im «Historikerstreit» klare Positionen gegen die Relativierung des «Holocaust» bezogen. Gegliedert ist ihr Buch in verschiedene

Länderberichte, die jeweils mit einem historischen Überblick (Jäckel), dann einem Reise- und Erfahrungsbericht (Rosh) und als Hauptteil mit Interviews von Zeitzeugen – den Opfern – versehen sind. Dabei schwingen auch die persönlichen Töne der beiden Autoren mit, ihre Betroffenheit, Scham, Wut und Trauer an den Orten des Geschehens.

Es ist das grosse Verdienst dieses Buches persönliche Erfahrungen dem Vergessen entrissen zu haben, was in der Äusserung eines alten Rigaer Juden exemplarisch deutlich wird: «Vierzig Jahre lang habe ich gewartet. Gewartet, dass jemand kommt und meine Geschichte hören will» (39). Die Interviews zeigen, was die (überlebenden) Opfer durchgemacht haben, die physischen und psychischen Qualen, die Leiden daran damals – aber auch heute noch. Die Aussagen der einzelnen Personen verdeutlichen dabei was hinter den anonymen Zahlen der Millionen Verfolgter für konkrete persönliche Schicksale stecken.

Allerdings erfährt man ausser den vielen Details kaum neue Einsichten. Gerade hier wäre es die Aufgabe der Interviewer gewesen, statt immer die gleichen Fragen zu stellen, doch nach den länderspezifischen Aspekten zu fragen. Denn das Vernichtungswerk verlief keineswegs einheitlich: während Polen rund 90% seiner jüdischen Vorkriegsbevölkerung verlor, waren es in Dänemark nicht einmal 1%, während es in einzelnen Ländern zur Kollaboration der örtlichen Behörden mit den antisemitischen Massnahmen kam, lässt sich in anderen Ländern ein weit verbreiteter Widerstand dagegen feststellen und im Gegensatz zum deutschen war «der italienische Faschismus ... nicht antisemitisch» (235).

Damit sind Aspekte genannt, die auch in der Forschung und wissenschaftlichen Analyse noch nicht genügend berücksichtigt worden sind. Dies gilt vor allem für die von den Autoren angesprochene Kollaboration, die den Massenmord an den Juden zu einem europäischen Phänomen machte, ohne damit allerdings die Schuld der Anstifter zu relativieren. Auf diese «Lücke» hingewiesen zu haben, kann als ein indirekter Verdienst des Buches angesehen werden.

Armin Pfahl-Traugher

Gerhard Czermak, CHRISTEN GEGEN JUDEN. GESCHICHTE EINER VERFOLGUNG, Nördlingen: Greno 1989, 429 S., DM 44.–.

Dieses neue, umfangreiche Werk zur christlich-jüdischen Differenz von der Antike bis in unsere Tage ist ein lesenswertes Buch – hilfreich allerdings weniger für den Fachmann als für den allgemein interessierten Laien –, dessen Wert in der Zusammenstellung der Fakten liegt.

Der Vf. ist bemüht, eine populärwissenschaftliche Darstellung von annähernd zweitausend Jahren christlich-jüdischer Geschichte in Alteuropa vorzulegen, ohne sich in den wissenschaftlichen Spezialproblemen und der bibliothekenfüllenden Literatur zu verlieren. Naturgemäss kann bei einem solchen Vorhaben vieles nur gestreift, nur in Entwicklungslinien aufgezeigt werden. So gelangt Cz. nach einem Parforceritt durch Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit und 19. Jahrhundert recht schnell zum rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten, um dann allerdings sehr viel minutiöser die vergangenen fast sechzig Jahre zu verfolgen. Auf den ersten 140 Seiten wird der Leser über den Antijudaismus bei den Kirchenvätern, die Ausschreitungen während der Kreuzzüge, die Ritualmordlegenden, den Beginn des modernen Antisemitismus in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und vieles mehr informiert. Sehr viel umfangreicher sind dann die folgenden Kapitel über die 'Judenpolitik' der Kirchen unter der na-

tionalsozialistischen Gewaltherrschaft und in den letzten vierzig Jahren seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland.

Ein Beispiel für eine gelungene Aufarbeitung des historischen Stoffes ist Cz.s Darstellung des Antisemitismus in Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Hier erwähnt der Vf. alle wichtigen und zum Verständnis der Ereignisse und Strukturen notwendigen Fakten. Wertvoll ist auch seine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse von Bering.

Demgegenüber bereitet Cz. die historische Einordnung der von ihm aufgeführten Fakten ein grosses Problem. Da er «geschichtsphilosophische Ausgangspunkte [...] für schädlich» (S. 12) hält, somit jegliche metahistorische Einordnung unterlässt, geraten viele seiner Urteile schief. Dass er sich auf der anderen Seite aber das Ziel gesetzt hat, sich mit «Schlussfolgerungen und Wertungen» zurückzuhalten (S. 12) – diese nichtsdestotrotz immer wieder unternimmt –, unterstreicht nur die Gefahr, die im Verzicht auf geschichtsphilosophische Überlegungen steckt. Ein gravierendes Beispiel dafür sind die Aussagen und Urteile, die Cz. im Zusammenhang mit dem sog. «Historikerstreit» unternimmt. Hierzu meint Cz., der Streit sei eine «Geschichtsverdrängung auf höchster Ebene» (S. 12) gewesen, die mit «politischen Absichten verbunden» (S. 12/13) sei. So war und ist aber das Thema des sog. «Historikerstreits» ja in erster Linie ein Streit über Metahistorisches und geschichtsphilosophische Probleme. Ob es darüber hinaus «der Gruppe konservativer Historiker [... um] eine unbefangene Identifikation mit der deutschen Geschichte» (S. 335) geht, ist schon Interpretation einer bestimmten historischen Forschungsmeinung, somit Darstellung einer – jedoch nicht der einzig möglichen – Ansicht über Ursache und Stellenwert des Streites. Hier – aber auch in anderen Aussagen – wäre Cz. besser beraten gewesen, tatsächlich nur Tatsachen sprechen zu lassen.

Leider ist auch das sehr wenig benutzerfreundliche Personen- und Sachverzeichnis am Ende des Buches zu bemängeln. Da es nicht streng alphabetisch, sondern in einer Mischung zwischen alphabetischem Verzeichnis und Sachregister angelegt ist, muss der Leser immer schon genauer über den Punkt Bescheid wissen, den er im Register nachschlagen will. Hier hätte das in populärwissenschaftlicher Absicht geschriebene Buch mehr Rücksicht auf den 'unwissenden' Leser nehmen müssen.

Bedauerlicherweise muss auch bemerkt werden, dass das Literaturverzeichnis nicht immer korrekt bzw. die Zitierweise nicht einheitlich ist. So stimmen z.B. die Angaben zu Bein (S. 379), Schoeps (S. 382) und Sterling (S. 395) nicht.

Abschliessend lässt sich sagen, dass der Wert des Werkes nicht in einer abgewogenen Interpretation der geschichtlichen Ereignisse, sondern in der Sammlung und Zusammenstellung einzelner (freilich insgesamt unvollständiger) Fakten liegt. Wenn sich auch vertiefte Einsichten und ein abgewogenes Urteil anhand dieses Buches nicht gewinnen lassen, so ist es doch ein hilfreiches Kompendium zum Nachschlagen.

U. Mazura

Günter Brakelmann / Martin Rosowski (Hrsgg.), ANTISEMITISMUS, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1547), 203 Seiten.

Dieser Sammelband ist hervorgegangen aus einer Vortragsreihe, die der «Verein zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets» parallel zu einer Ausstellung «Kristallnacht im Ruhrgebiet» im Herbst 1988 veranstaltete. Insgesamt vereinigt das Taschenbuch neun Vorträge, die durch z.T. umfangreiches Anmerkungs- und unveröffentlichtes Belegmaterial ergänzt werden. Den Anfang bildet *Dieter Vettters*

Untersuchung «Hebräische Bibel – antisemitischer Missbrauch» (9-26). Er beschäftigt sich dort mit den verschiedenen Bibelziten, aus denen Christen bis in die Gegenwart antijüdische Vorurteile ableiten und die moralische Minderwertigkeit der jüdischen Religion im Vergleich zu ihrer eigenen folgern. Ausführlich wird hier – neben anderen Bibelstellen – das bekannte Wort «Auge um Auge, Zahn um Zahn» (Ex 21,24 u.ö.) behandelt und eine dem Text und Kontext angemessenere, keineswegs zur Diffamierung der Juden geeignete Interpretation herausgearbeitet.

Die folgenden Artikel haben alle Fragestellungen aus der Entwicklung des Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert zum Thema. Zunächst stellt *Martin Greschat* mit dem Berliner Hofprediger Adolf Stoecker und seiner Christlich-sozialen Arbeiterpartei eine der Hauptströmungen des Antisemitismus in der Gründerzeit vor (27-51). Stoecker trat für eine christlich-nationale Gesellschaftsordnung unter Führung des Protestantismus ein und verband dies mit antisozialistischen, antiliberalistischen und antisemitischen Ideen. In einem weiteren Artikel (52-75) analysiert *Leonore Siegele-Wenschkewitz* das Verhalten des evangelischen Tübinger Neutestamentlers Gerhard Kittel. Nachdem Kittel sich in den zwanziger Jahren zu einem Gegner des christlichen Antijudaismus entwickelt hatte, vermochte er in den Jahren nach 1933 in der jüdischen Religion nur noch eine durch Assimilation und «Rassenmischung» (64) zustande gekommene Verfallsform zu erkennen, in der sich das Judentum durch die Verwerfung durch Gott befände. Sein Gericht hätten die Völker an den Juden zu vollstrecken (67). – Dem Thema des Antisemitismus in der Arbeiterbewegung widmet sich *Rosemarie Leuschen-Seppel* (77-96). Sie beschreibt die weitgehend ablehnende Haltung von organisierter Arbeiterschaft und SPD gegenüber dem Antisemitismus; jedoch weist sie auch auf Inkonsequenzen hin sowie auf die Überzeugung August Bebels, dass der Antisemitismus «in Deutschland nie Aussicht hat, irgendeinen massgebenden Einfluss auf das staatliche und soziale Leben auszuüben» (94).

Das Verhalten der beiden grossen christlichen Konfessionen im Nationalsozialismus ist Thema der Aufsätze von *Günter van Norden* (97-111) und *Konrad Repgen* (112-146). Van Norden sieht in der Evangelischen Kirche keinen «Störfaktor im Getriebe des 3. Reiches... Ein »Störfaktor» waren hingegen jene Gruppen, Gemeinden und Einzelnen in der Bekennenden Kirche, die es wagten, Radikale in der Nachfolge Jesu zu sein.» (106) Im Unterschied zu dieser Einschätzung stellt Repgen die Reaktionen der katholischen Bischöfe auf das von den Nationalsozialisten begangene Unrecht, aber auch ihren geringen Handlungsspielraum heraus. Warum die Bischöfe sich jedoch zum Pogrom vom 9. November 1938 nicht öffentlich äusserten, bleibt nach Repgen eine der nach wie vor bedrückenden Fragen. In den letzten drei Artikeln werden die Entwicklung und Funktion des Antisemitismus in der Weimarer Republik (*Werner Jochmann*, 147-178), die politischen Hintergründe und Folgen des Novemberpogroms (*Hans Mommsen*, 179-192) und schliesslich dessen Durchführung (*Rita Thalmann*, 193-203) beleuchtet.

Alle neun Artikel zeichnen sich aus durch das Interesse an der Aufklärung über Herkunft und Entwicklung des Antisemitismus. Dementsprechend steht weniger die Verurteilung von Personen im Vordergrund als die sachlich-engagierte Information, die auf das Schicksal der Opfer aufmerksam macht und die Lehren aus der Geschichte zu ziehen sucht. Denn: «So wichtig es auch immer ist, über Hitler und das nationalsozialistische Herrschaftssystem nachzudenken, zentraler ist doch... die Frage nach den Selbstbehauptungskräften des Individuums gegenüber kollektiven Leidenschaften, Ideologien und säkularen Heilslehren» (Jochmann, 173). Insofern leistet das empfehlenswerte Buch nicht nur einen Beitrag für das Verständnis der Zeit vor 1945, sondern gewinnt auch Bedeutung für die Gegenwart.

E. Bons

POEZJE NOWOHEBRAJSKIE (Neuhebräische Gedichte), ausgewählt, übertragen, mit Vorwort und Anmerkungen versehen von Aleksander Ziemny, Warszawa: PIW 1988, 247 S. 8°. pb. 550.- zł.

1986 in erster Auflage bereits erschienen und schnell ausverkauft, liegt die Sammlung hebräischer Gedichte in polnischer Übersetzung nunmehr in zweiter, erweiterter Auflage vor. Eine Sammlung dieses Umfanges hat es in Polnisch bislang noch nicht gegeben. Hier hat der Übersetzer und Herausgeber eine Pionierleistung vollbracht, auch wenn eine Übersetzung eben nur eine Übersetzung ist, und das Lesen von Poesie in Übersetzung von Chajim Nachman Bialik einmal mit dem "Küssen der Braut durch den Schleier" verglichen worden ist.

Vorgestellt werden insgesamt 44 Dichter und Dichterinnen, die – von den ersten, d.i. Ephraim Luzatto, Chajim Nachman Bialik und Saul Tschernichowski, abgesehen – alle Repräsentanten der hebräischen Literatur des 20. Jh. sind. Die Reihe reicht von den genannten über Jakob Fischman, Jakob Steinberg, Uri Zwi Grynberg, Natan Alterman, Lea Goldberg, Chajim Guri, Jehuda Amichai, T. Carmi bis Dalia Rawikowicz, Cali Gurewicz und Maya Bejerano, um nur einige wenige Namen zu nennen. Kurzbiographien der Autoren und einige bibliographische Hinweise schliessen den Band ab, der für jeden des Polnischen Mächtigen eine durchaus interessante Lektüre darstellt.

S. Schreiner

John A. Howard (Hg.), DIETRICH VON BERN (1597). Würzburg: Königshausen und Neumann 1986. 104 S. 4°. DM 48.–.

Eine literarische Kostbarkeit besonderer Art ist es, die J.A. Howard mit seiner Ausgabe des Epos «herr ditreich» oder – wie es in der deutschen Literatur(geschichte) genannt wird – «Jüngerer Sigenot» zugänglich gemacht hat, nämlich ein deutschsprachiges Epos in jüdisch-deutscher Schrift, welches sich einstens, v.a. im 16. Jhd., einer gewissen Beliebtheit unter Juden erfreut hat. Eingerahmt von Introduction (S. 7-14) mit Bemerkungen zur Rezeption(sgeschichte) des Epos einschliesslich seiner sprachlichen Gestalt und Textual Notes (S. 104) zur vorliegenden Ausgabe, bietet das Buch auf der jeweils linken Seite den photomechanischen Nachdruck des Textes nach dem einzigen erhaltenen, 1597 durch Isaak b. Aharon Prosnitz in Krakau besorgten, jetzt in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindlichen Druck und auf der jeweils rechten Seite eine Transkription desselben «in quasi-late 16th century / early 17th century German in effort to render the flavor of the language more accurately» (S. 13). Obwohl der Text selber keinerlei Hebraismen und nur ganz, ganz wenige Jiddischismen aufweist, also durchweg ein – wie dem Epilog zu entnehmen ist: nach Diktat niedergeschriebenes – Deutsch mit hebräischen Buchstaben darstellt, ist das Buch ein gleichermassen wertvolles Zeugnis früher jüdisch-deutscher Profanliteratur wie wichtiges Dokument hebräischer Buchdruckerei, das für den am Jiddischen interessierten Philologen, vor allem für den Germanisten von Bedeutung ist. Beide freilich werden Herausgeber wie Verlag dafür Dank wissen, dass ihnen dieser seltene, doch wichtige Text, in einer vorzüglichen Studienausgabe dazu, zugänglich gemacht worden ist.

S. Schreiner